

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 11 (1904)

Heft: 14

Artikel: Pius' X. "Motu proprio" in schwacher Beleuchtung [Fortsetzung]

Autor: Hegglin, Clemens

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pius' X. „Motu proprio“ in schwächer Beleuchtung.

Von P. Clemens Hegglin, O. S. B.

II.

Im letzten und zugleich ersten Artikel über dieses Motto sagten wir am Schluß:

Unser hl. Vater, ein wahrer Pius, ruft die verirrte Tochter, die sonst musica sacra hieß und es auch in der Tat war, wieder von ihren Abwegen zurück — und freut sich über ihre zu erhoffende Rückkehr ins Vaterhaus und ans Mutterherz. Der hl. Vater will, daß sie die bunten Zeichen abstreife, die sie in der Fremde sich umgehängt, und daß sie das alte, schöne, wenn auch bescheidene Gewand wieder anlege, worin sie einst Gott und guten Menschen so wohl gefallen.

Betrachten wir nun im zweiten Punkt, im „Einblick“, wie dies ihr Kleid aussieht, aussehen soll.

Oder um ohne Bild zu sprechen: Was will der hl. Vater an Stelle des Bisherigen setzen? Was will und verlangt er von der Kirchenmusik der Zukunft, was im allgemeinen und was im besondern?

Die Antwort auf diese Frage lautet ganz einfach:

Der hl. Vater will in seinem Motu proprio das, und nur das, was die hl. Kirche von der musica sacra zu wollen und zu wünschen nie aufgehört hat. Er will das, „was in den Verordnungen der allgemeinen und der Privatkonzilien, in den bei verschiedenen Anlässen erfolgten Vorschriften der hl. römischen Kongregationen und seiner Vorgänger, der Päpste, ausgedrückt ist.“ (Motu proprio Einleitung.)

Der hl. Vater lobt Eingangs des Motu proprio, was bei einigen Nationen durch he vorragende, für den Gottesdienst eifernde Männer bereits getan worden ist.

„Dort haben sie sich unter Leitung der Bischöfe zu blühenden Vereinen zusammengeschlossen, und die hl. Musik in fast allen zu ihrem Verbande gehörigen Kirchen zu vollster Ehre gebracht.“

Der hl. Vater nennt hier den allgemeinen deutschen Cäcilienverein nicht, um nicht die Empfindlichkeit anderer Nationen zu wecken, aber die Worte sind bezeichnend genug.

Gewiß eine hohe, aber auch wohl verdiente Ehre für dessen Stifter und Förderer!

„Doch die Erfolge dieser Vereine“, so fährt der hl. Vater fort, „sind noch weit entfernt, Gemeingut zu sein.“

Also das Land des Cäcilienvereins soll noch größer sein, größer werden! Die ganze katholische Kirche soll es sein! Der hl. Vater selbst will sodann als sein oberster Präses funktionieren. Was wollen und können wir Alle noch Schöneres und Größeres wünschen? Wenn

Generalissimus selber St. Cäciliens-Fahne in seine Hand nimmt, dann geht's gewiß zu Triumph und Sieg!

Was will also der hl. Vater? Er will, daß wir das im Motu proprio Gesagte zuerst recht beherzigen und sodann frisch und fröhlich in die Tat umsetzen.

Welches ist nun der oberste Grundsatz, die Hauptthese, die der hl. Vater dort ausspricht?

„Die Kirchenmusik ist ein wesentlicher Teil der Liturgie selbst.“ (I. 1.) Ist die Kirchenmusik das, dann muß sie sich auch der Liturgie unterordnen, sie muß zu ihr passen, mit ihr gleichartig sein in Charakter und Haltung. Sie muß sich so mit der hl. Handlung am Altare verschmelzen, daß die musica sacra allein ohne diese nicht befriedigt, weil eben der Teil immer zu seinem Canzen gehört. Es ist hier der nämliche Fall wie mit der ächten Theatermusik. Führt diese im Konzertsaale auf, sie befriedigt da nicht, weil noch etwas dazu gehört, das man hier vermisst! Die musica sacra darf aber nicht so zur Liturgie passen, wie etwa eine Faust aufs Auge, will sagen, sie darf nicht so breit und weit angelegt sein (VII. 22), daß der Priester am Altare lang aufgehalten wird, oder daß es den Anschein gewinnt, Geistlichkeit und Volk seien bloß hergekommen, eine schöne Musik zu hören und den Komponisten zu bewundern! Der Altar, und was an demselben geschieht, muß immer die Hauptache bleiben, dahin muß hauptsächlich die Aufmerksamkeit aller gerichtet sein! Gesang und Musik sind in der Kirche nicht Selbstzweck, wie das im Konzertsaal, im Theater oder in unsren vaterländischen Sängerhütten der Fall ist. Sie darf darum an hl. Stätte nicht so selbstherrlich sich spreizen nach dem Vorbild des Pharisäers (Lukas 18.), auch nicht zeigen, was sie Alles kann! „Die Kirchenmusik ist ein Teil der Liturgie und deren demütige Magd.“ (VII. 23.) Sie darf darum hier nicht auftreten wie eine aufgeputzte Dame, sondern wie eine fromme Jungfrau, der man es ansieht, daß sie eitler Kleiderpracht bereits entagt hat.

Der hl. Vater will, die Kirchenmusik soll heilig, soll wahre Kunst sein und allgemein. Heilig und zwar in ihrer Harmonie, Melodie und Rhythmit. Ihre Harmonie soll nicht allzugesucht, unrein und schlüpfrig, nicht zu chromatisch sein, so daß Gefallsucht, Selbstgefälligkeit aus allen Ecken und Enden hervorgucken. Ihre Harmonie soll vorherrschend in Dreiklangen bestehen, die ein Abbild des Friedens und stiller Betrachtung; dissonierende Akkorde, welche mehr den Unfrieden und die Leidenschaft ausdrücken, sollen nur in untergeordneter, durchgehender Weise zur Anwendung

kommen. Die Dissonanzen sollen nicht einen besondern Effekt erreichen, sondern mehr denjenigen der Konsonanzen fördern wollen. — Doch genug hievon!

Weiter soll die Kirchenmusik heilig sein in ihrer Melodie. Dieselbe darf also, um es trivial auszudrücken, nicht nach Gassenhauern, nach bekannten Volksliedern, nicht nach Kuhreigen riechen. Bietet ja der kirchliche Choral der schönen Melodien zur Bearbeitung übecgenug!

Die Melodie soll auch nicht zu fremdartig, zu barock sein! Denn in der Kirche spricht der Komponist nicht für sich allein, sondern als Dolmetsch und Wortsührer der ganzen versammelten Gemeinde, ja der ganzen Kirche. Er soll darum nur der Stimmung Ausdruck geben, welche bei dieser Gelegenheit, diesem Festtag die ganze Gemeinde beseelen soll, und welche die Kirche durch diese Feier hervorufen will. Das ist es auch, was der hl. Vater will, wenn er im Motu proprio (I. 2) sagt: „Die Kirchenmusik muß allgemein sein.“

Sie muß gleichzeitig entfernt sein von ungebundenem Jubel, wie von hoffnungslosem Schmerz. Zwischen weltlicher und kirchlicher Musik waltet ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen einem Theater- und einem Kanzel-Redner.

Die Kirchenmusik soll heilig sein in ihrem Rhythmus. Die Tongruppen dürfen nicht zu scharf, zu kurz gegliedert sein, die Taktarten nicht einen zu flüchtigen, für den Ernst der Kirche nicht passenden Charakter an sich tragen, das Tempo nicht zu rasch genommen werden. Dadurch würde ja auch der Text herabgewürdigt, mißhandelt.

„Es ist ihre (der Kirchenmusik) besondere Aufgabe, diesem (dem Texte) eine größere Wirksamkeit zu verleihen, damit die Gläubigen durch dieses Mittel leichter zur Andacht angeregt werden. . . . (Motu proprio I. 1.)

„Sie muß wahre Kunst sein.“ Aber wohl bemerkt! Um Kunst zu sein, braucht sie nicht verfälscht oder auch nur schwierig aufzuführen zu sein. Es sind darum jene Komponisten im Cäcilienverein nicht zu tadeln, nicht „Strohflechter“ zu benennen, die für schwache Chöre, kleine ländliche Verhältnisse recht leicht und einfach geschrieben haben.

Solche Komponisten erachten wir im Gegenteil sehr des Lobes würdig, und zwar so lange, als ihre Arbeiten im edeln Sinne des Wortes populär und fasslich sind. Dann erschließen sie ganz und voll den Wunsches hl. Vaters, „daß diese Kompositionen an sich gut seien, daß diese auch den Kräften der Sänger entsprechen und immer gut aufgeführt werden.“ (VIII. 24.)

Auch diese Kinder schreien ja nach Brot, und hart wäre es, sie spröde abzuweisen oder ihnen harte Steine, unverdauliche Speise zu ver-

abreichen! Aus dem Munde der Kleinen bereitet der Herr ja am liebsten sich sein Lob!

Dieses sind im allgemeinen die Wünsche und Forderungen, welche die Kirche und in ihrem Namen der hl. Vater Pius X. an jedwede Art von Kirchenmusik stellt, ja stellen muß. Diese Grundsätze sprechen nichts Neues aus, aber gut ist es, dieselben von höchster Stelle herab wieder einmal aussprechen zu hören. Diese Regeln sind die notwendige Folge des Zweckes der Kirchenmusik, der kein anderer ist, als „die Ehre und Verherrlichung Gottes, die Heiligung und Erbauung der Gläubigen.“ (I. 1.)

Dem lieben Gott durften schon im Alten Bunde nur reine, fehlerfreie Opfer dargebracht werden. Mit bloßem „Ausschuß“ war er keineswegs zufrieden.

Auch die Musik in der Kirche ist ein Gott dargebrachtes Opfer, ein Lobopfer! Für Gott ist also auch hier nur das Beste gut genug, nur das Schönste schön genug!

Wir müssen also beim Gottesdienste so gut komponieren, singen, musizieren, als wir nur können! Und damit wirs können, müssen wir lernen, immer lernen und nie denken: jetzt ist's gut genug. Liebe zu Gott ist Feuer, und Feuer hat ja nie genug!

Wenn dann zufolge des zweiten Zweckes der Kirchenmusik die Gläubigen erbaut und geheiligt werden sollen, so kann das nur geschehen durch einen Gesang, eine Musik, die gleichsam von Oben kommt.

Als Palestrina zum erstenmal seine Missa papae Marcelli in der Sixtina aufführte, wurde Papst Pius IV. so sehr davon ergriffen, daß er ausrief:

„Wahrhaft, das sind jene Harmonien, welche St. Johannes einst auf Patmos vernommen, Klänge geheimnisvoller Offenbarung.“

Wollen wir nun weitergehen und die drei Arten der Kirchenmusik namhaft machen, welche der hl. Vater im Besondern verlangt, so können wir uns da kurz fassen.

Er verlangt vor Allem den Choral und den polyphonen oder kontrapunktischen Gesangsstil, verwirft aber unter Bedingungen auch den modernen Stil und die Instrumentalmusik nicht.

Dem Choral (II. 3.) spendet Er die höchsten Lobsprüche. Er will, daß dieser Gesang vor Allem wieder gelernt, gepflegt und aufgeführt werde. Er will, daß dieser Gesang des hl. Gregor auch beim Volke wieder Eingang und Pflege finde,

„damit so das Volk auch am Gottesdienste wieder regern Anteil nehme, wie dies früher der Fall war.“ (II. 2.)

Wie diesem Wunsche des hl. Vaters Folge zu geben sei, darüber wollen uns unsere hochwst. kirchlichen Obern belehren. Will der hl. Vater damit einem allgemeinen Diözesan-Gesang und -Gebetbuch für jedes Bistum rufen, enthaltend unsere altehrwürdigen Volkslieder vom 13. Jahrhundert an und die wichtigsten Choräle, so ginge damit ein lange gehegter Wunsch von Tausenden in Erfüllung.

Nicht viel mindere Lobsprüche hat Pius X. für die Polyphonie, jene mehrstimmige Gesangsweise, die sich aus dem Choral entwickelte und ihren Glanzpunkt unter Palestrina zu Ende des 16. Jahrhunderts erreicht hat.“ (II. 4.)

Der hl. Vater sagt von ihr:

„Die klassische Polyphonie nähert sich sehr gut dem höchsten Vorbilde der Kirchenmusik, dem gregorianischen Gesange Auch sie muß daher bei den kirchlichen Funktionen wieder häufig gebraucht werden und besonders in den hervorragenden Basiliken, wo die erforderlichen Kräfte nicht zu fehlen pflegen.“ (II. 4.)

Wir lesen in Oberhoffers Cäcilia, Jahrgang 1862, pag. 30, darüber sehr schöne Worte, die wir hier nicht unterdrücken können:

„Zum Begriff der Kirchenmusik gehört mit innerer Notwendigkeit der polyphone Charakter. Derselbe reinigt vermöge der strengen Zucht der Form die Empfindung von jedem trübenden Zusatz subjektiver Elemente und teilt dem Ausdruck die ernste Würde und das edle Maß mit, welches Ort und Anlaß erheischen. . . . In der Kirchenmusik vernehmen wir im Chor (nicht Soli) den Gefühlsausdruck der idealen Gemeinde. Wie nun diese letztere in allen ihren Gliedern gleichmäßig vom Geiste Gottes durchdrungen erscheint, und sich dergestalt zur engsten Gemeinschaft verbunden weiß, so muß auch in der Kunst, die dies Verhältnis ver gegenwärtigen soll, das Melodische sämtliche Stimmen erfassen, damit keine derselben in egoistischer Vereinzelung sich von den andern löse, und über sie erhebe. Die Polyphonie ist nichts weiter, als solche Allgegenwart der Melodie.“

Man vergleiche mit diesen Sätzen die Einstimmigkeit des Chorals!

Zur Ehre Palestrinas sei aus der nämlichen Quelle noch Folgendes beigefügt:

„Aufgerüttelt durch die kühnen Angriffe des Protestantismus ermannte sich die katholische Kirche im 16. Jahrhundert zu neuem sittlichen Ernst und feuriger Tatkräft. . . . Wahrhaft schöpferisch ist nur der Glaube an den eigenen Beruf. Ihn hat die Kirche wieder gefunden (wohl nie verloren!) und mit ihm etwas von jener produktionskräftigen Begeisterung, die sie einst durchdrang, als sie sich das erste Mal zur Erfüllung ihres welthistorischen Berufes anschickte. Die edelste Frucht solcher Erhebung war auf künstlerischem Gebiete die musikalische Lyrik Palestrinas und seiner Geistesverwandten.“

Wolle Gott, so pflegte der sel. Witt oft zu sagen, auch uns recht bald einen Palestrina für unser Zeid senden, einen Moses, der sein Volk . . . heraußführt, und hinein ins gelobte Land!

Unter Wahrung der liturgischen Gesetze (II. 5) will der hl' Vater auch den neuern und neuesten Kompositionen die Kirchenpforten nicht verschließen, nur müssen dieselben in „keiner Weise der liturgischen Verrichtung unwürdig sein.“

Das zu verhüten, ruft Er (VIII. 24) der Wachsamkeit der Bischöfe, und einer für jeden Sprengel einzusetzenden Spezialkommission. Der jetzige hl. Vater betont wie seine Vorgänger und manche Konzilien, daß der ganze Text ohne ungehörige Wiederholungen klar und deutlich zur Darstellung kommen sollen.

Beim Kapitel VI, betitelt: „Orgel und Instrumente“ angekommen müssen wir bekennen, daß uns einige Angst und Verlegenheit beschleicht. Will mir fast scheinen, es sei dem hl. Vater dabei nicht viel besser ergangen! Deshalb beginnt auch Er etwas schüchtern:

„Obwohl die reine Vokalmusik so recht eigentlich die Musik der Kirche ist, so sind doch auch Kompositionen mit Begleitung der Orgel erlaubt. In einigen besondern Fällen und . . . und können auch andere Instrumente zugelassen werden, doch niemals ohne besondere Erlaubnis des Ordinarius.“ (VI. 1.)

Es läßt sich nicht leugnen, die Sache hat hier zwei Seiten, wir wollen aber gerade sagen, was wir dabei denken:

In diesem Punkt wird man in praxi nie einig werden. Warum denn nicht? Das Orchester bloß zur Begleitung oder Verstärkung der Singstimmen anwenden zu wollen, damit werden sich unsere Herren Musiker kaum zufrieden geben, und es entspricht das auch dem beweglichen Charakter mancher Instrumente nicht. Dem Orchester aber eine den Singstimmen gegenüber kontrapunktische, gleichsam souveräne Stellung anzutwiesen, das wird eben so wenig den Liturgien zusagen.

Gewiß verleiht Orgel und Instrumente der Kirchenmusik an hohen Festtagen etwas Großartiges, Erhebendes, das man nur an solchen Orten wird missen mögen, wo ein sehr zahlreicher und geübter Sängerchor zur Verfügung steht, der an solchen Tagen noch erheblich verstärkt werden kann. Solche Chöre sind aber auch in weiter Runde bald gezählt!

Bei vollem Orchester mit Tromben und Posaunen ist aber ebenfalls ein Gesangchor von mindestens 30—40 starken Stimmen vonnöten, ansonst wird der Gesang und Worttext von den Instrumenten gänzlich zugedeckt, und die erste und letzte Mahnung des hl. Vaters, derjelbe müsse immer deutlich und klar hervortreten, wird vereitelt.

Es darf hier auch die Bemerkung beigefügt werden, daß die Orgelbegleitung zum Gesang allzeit lieber zu schwach, als zu stark sein soll, ansonst der nämliche Übelstand eintritt, und die

Sänger leicht ermüdet, oder zum Schreien veranlaßt werden, wo der Gesang bekanntlich aufhört!

Noch eine zweite Bemerkung! Der deutsche allgemeine Cäcilienverein ist grundsätzlich nicht gegen die Instrumentalmusik, namentlich da nicht, wo ein gutes Orchester zu haben. Ein ganz unnötiger, um nicht zu sagen boshafter Nachsatz, da ja, wie Mutter Erfahrung lehrt, wir Musikanten fast alle es recht gut können!

Wo eine sanft und singend blasende Musikkapelle schön und erhebend sich ausnimmt, das ist bei Prozessionen, die im Freien abgehalten werden, der Fall. Und wir haben jetzt auch, Gottlob, eine schöne Anzahl von Sakraments-Hymnen mit derartiger Begleitung. Im Freien kommt eben bloßer Gesang weniger zur Geltung!

Und hiemit wäre auch unser Einblick, die Frage, was will der hl. Vater an Stelle des Bisherigen setzen? am Ende angelangt. Wir sind um so bärder dazu gekommen, als wir Manches, so z. B. die Vespern, dann die Frage wegen Weitergebrauch der Medizaa und der Verwendung von Frauen auf unsren Chören ganz übergangen haben. Diese beiden Fragen gehören vor ein höheres Forum, und sind zudem bereits in kirchlichen Zeitschriften in einem Sinne besprochen worden, dem auch wir unbedingt gehorchen zu können und zu sollen.

Die Kapitel VIII und IX des Motu proprio „Besondere Mittel“ und „Schluß“ werden wir im „Ausblick“ noch einer näheren Betrachtung unterziehen.

Literatur.

Die Höflichkeit. Von J. B. Krier. Herdersche Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. B. Ungebunden Mark 1.—, gebunden Mark 1. 60. 219 Seiten.

Am 4. März 1900 starb Msgr. J. B. Krier, hoch verdienter Director des bischöflichen Konvikts in Luxemburg während 18 Jahren. Vom Verstorbenen sind folgende Werklein zu großer Beliebtheit gelangt: Der Gehorsam, der Beruf, der Geist des Konviktes, die Höflichkeit, das Studium und die Privatlektüre. Alle Schriften des Verstorbenen verraten diese Menschenkenntnis, große Belesenheit und freudige Zuneigung an die Jugend und deren Schicksal. Die „Höflichkeit“ liegt in 6. Auflage vor, wesentlich unverändert, von einem Verwandten des Verstorbenen, Pfarrer N. Krier, herausgegeben. Sie ist auch ins Italienische und Ungarische übersetzt und kann dem Wohlwollen von Eltern, Seelsorgern, Lehrern und Erziehern nur empfohlen werden. Das Büchlein ist bekanntlich in Form von Vorträgen (Konferenzen) entstanden und bietet in deren fünfzehn recht viel Lehrendes und Anregendes über Reinlichkeit, Kleidung, Haltung, Besuche, Unterhaltung, Briefe, Gruß und das Benehmen in Kirche, Familie, Schule &c.

— r.

